



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

Ulrich Joost

Lichtenberg als Literaturvermittler:  
Über Friedrich Just Riedel, Wielands „Der Neue Amadis“  
und Ansteys „The New Bathguide“

Nachdem sich die Annahme einer Begegnung zwischen Lichtenberg und Wieland als Chimäre erwiesen hat – der einmal in Lichtenbergs Briefen als Besucher genannte Wieland ist eben nicht der Dichter, sondern ein in Göttingen studierender Schweizer dieses Namens gewesen<sup>1</sup> – ,bleibt außer zeitweilig intensiver Lektüre fast kein Berührungspunkt zwischen diesen beiden Autoren des 18. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Wenn Lichtenberg einmal erklärt, „HE. Wieland“ habe ihm in der Physiognomik-Debatte „Reparation gemacht“,<sup>3</sup> so bezieht sich das auf den ‚Teutschen Merkur‘ – nicht auf die Person Wielands also, sondern sozusagen die Instanz.

Ein einziges Mal freilich, schon 1769, hat es doch eine, wenn auch sehr vermittelte Verbindung zwischen den beiden gegeben, die eine kleine Wirkung hatte. Sie ist bezeugt durch zwei Briefe aus dem Nachlaß Ludwig Christian Lichtenbergs.<sup>4</sup> Die Verbindung bildet der hochbegabte, aber nur allzu rasche Schriftsteller Riedel<sup>5</sup>, den Lichtenberg bis um 1770 fast rückhaltslos bewunderte, obgleich Riedel in seinen ästhetischen und philosophischen Schriften abgesehen von einigen frühen Einsichten zur Autonomie der Kategorie des ‚Schönen‘ ein Blender und durchaus oberflächlicher Kompilator fremden Wissens war – vielleicht auch gerade deswegen so bewunderte, indem derlei epigonale Schriften sich oft größerer Verständlichkeit und größter Eingängigkeit erfreuen.

Der zweite der nachstehend mitgeteilten Briefe hat zwar mit dem Göttinger Lichtenberg nichts mehr zu tun, zeigt aber eine leider sehr charakteristische Seite von Riedels Persönlichkeit und sollte daher nicht fehlen.<sup>6</sup> Umso bemerkenswerter ist der erste:

Friedrich Just Riedel an Ludwig Christian Lichtenberg

1.

Erfurt d. 20ten August 1769.

Ich schicke Ihnen, mein Hochzuehrender Herr, den new Bath Guide, welchen an Sie zu adressiren, mir Ihr Herr Bruder die Erlaubniß gegeben hat. Verzeihen Sie es, ich bitte Sie, meinem Phlegma, oder deutscher zu sagen, meiner Faulheit im Briefschreiben, daß ich noch nicht Ihnen meinen schriftlichen Dank für die Freundschaft und Gewogenheit abgestattet habe, die Sie mir bey meiner neu-

lichen Anwesenheit in Gotha erzeugten. Diesen Dank bin ich so gar noch dem vortreflichen H[err]n Hofrath Schläger<sup>7</sup> schuldig, und jetzt hält mich die Scham, so lange ein Schuldner gewesen zu seyn, ab, meine Schuld zu bezahlen. Ich bitte Sie, mich dem H[err]n Hofrathe, der Frau Hofrätthin und dem ganzen verehrungswerthen Hauße, wie auch den H[err]n Hofrätthen Freisleben und Rousseau<sup>8</sup> gelegentlich de meliori<sup>9</sup> zu empfehlen. An Ihren Herrn Bruder würde ich selbst à la drittura<sup>10</sup> schreiben, wenn ich nur wüste, ob er noch in Göttingen wäre, und unter welchem Charakter<sup>11</sup>? Der new Bath Guide hat mir unendliches Vergnügen gemacht, und H[err]n Wieland Anlaß zu der neuen Versart gegeben, in welcher er seinen *newen Amadis*<sup>12</sup> fertiget. – Vor meiner bevorstehenden Abreise aus Erfurt hoffe ich, noch eimahl nach Gotha zu kommen, wo ich Ihnen mündlich die wiederholte Versicherung, zwar nicht zu Ihrer Satisfaction, wohl aber zu meiner eigenen, geben werde, wie sehr ich mit der vollkommensten Hochachtung ganz der Ihrige bin

FJ Riedel

2.

Hochedelgebohrner Herr,  
Hochzuehrender Herr,

Die Zuschrift, womit Ewr Hochedelgebohren mich beehrt haben, macht mir ein unaussprechliches Vergnügen, weil Sie mir Anlaß giebt, mich mit Ihnen über gewisse Punkte zu erklären.

Es ist wahr, daß mir vor einiger Zeit gesagt wurde: „der H[err] Archivar Lichtenberg in Gotha wäre so wenig mein Freund, daß er sogar sich hätte verlauten lassen, er käme gern einmahl nach Erfurt, wenn ich nur nicht da wäre“. Ich halte überhaupt auf Klätschereyen nichts, und glaubte auch diese Nachricht aus der LügenChronike so wenig, daß ich vielmehr an verschiedenen Orten die Freundschaft gerühmt habe, die Sie mir in Gotha bezeigten. Nach der Zeit schrieb ich an Sie und überschickte the new Bath-Guide für Ihren H[err]n Bruder. Ich gestehe, daß es mir nicht sowohl um die Übermachung dieses Buches, welches ich à drittura nach Göttingen hätte schicken können, als vielmehr darum zu thun war, Sie von meiner aufrichtigen Hochachtung zu überzeugen und mir nach und nach Ihre nähere Freundschaft zu erwerben. Aber ich bekenne auch, daß ich ein wenig betreten war und fast, wider meine Natur, anfieng, der LügenChronike zu glauben, da ich mich in der Hofnung, eine geneigte Antwort von Ihnen zuerhalten, Betrogen fand. Doch gab ich dem Verdachte keinen Raum, und war bey nahe willens, Ihnen noch einmahl zu schreiben und dadurch eine Erklärung Ihrer Gesinnungen zu erpreßen. [p. 2:] Dies war meine Gemüthsverfaßung in Ansehung Ihrer, als H[err] Oetinger<sup>13</sup> ohnlängst zu mir kam. Ich erkundigte mich nach Ihrem Wohlbefinden, und nachdem er das geantwortet hatte, was man gewöhnlichermaßen zu antworten pflegt, so fügte er eine Anekdote hinzu, über die ich erschrack: Er sagte mir, daß Sie Verfaßer der Recension von Gatterers Diplomantik<sup>14</sup>

in der A.[llgemeinen] D.[eutschen] Bibl.[iothek]<sup>15</sup> wären, welche Recension in den hiesigen Zeitungen<sup>16</sup> getadelt worden. Ich versichere Ihnen auf das heiligste, daß mir diese Nachricht *ganz neu* war. Seit geraumer Zeit habe ich mich nicht darum bekümmert, wer die Verfaßer der Bibliothek sind, weil ich dieses Spioniren nicht für allzu edel halte und aus meiner eigenen Erfahrung gelernt habe, wie unangenehm es einem ehrlichen Manne ist, wenn man ihn mit Gewalt aus seinem Platze hinter den Coulissen vor aufs Theater zieht, oder ihm wohl gar Dinge andichtet, an denen er unschuldig ist. Das wüste ich wohl, daß Sie sonst an der Bibl[iothek] gearbeitet; aber ob Sie jetzt noch ein Recensent in derselben wären, oder was Sie recensirt hätten, das war mir gänzlich unbekannt. Da mir nun gesagt wurde, daß Sie gerade Verfaßer einer in der hiesigen Zeitung getadelten Recension wären, so erschreck ich nicht wenig, und fieng an, diese Neuigkeit mit dem zu vergleichen, was man mir einige Zeit [p. 3:] zuvor hatte beybringen wollen. Vielleicht, dachte ich, ist der Fall mehrmalen da gewesen, daß ich einen Aufsatz getadelt habe, der von diesem Manne herrührt; und das hat ihm ohne Zweifel die widrigen Gesinnungen von mir beygebracht. Aus Übereilung sagte ich meine Conjectur<sup>17</sup> dem H[err]n Oetinger, und aus einer andern Übereilung hat dieser, was ich ihm sagte, Ihnen wieder mitgetheilt. Aber beyde Übereilungen sind mir lieb, weil wir ohne sie vielleicht nie zu einer gegenseitigen Erklärung gekommen wären. Ich fühle es, daß ich Sie durch das, was ich mit H[err]n Oetinger redete, beleidigte, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe, und ich kan Ihnen keine andere Genugthuung geben, als die, daß ich nicht nur Sie selbst von meiner wahren Hochachtung versichere, sondern auch bey jeder Gelegenheit, wo die Rede von Ihnen ist, andere davon benachrichtige, daß wir weit bessere Freunde sind, als gewisse Leute vermuthen – oder wünschen.

Es haben Sie, wie Sie mir schreiben, einige überreden wollen, *als wenn ich von den seit einiger Zeit gegen Sie öffentlich erschienenen Anzüglichkeiten einzig und allein der Urheber wäre*. Sie sind billig genug, diesem Anbringen keinen Glauben bezuzumessen, und ich danke Ihnen für die gute Meinung, die Sie von mir haben, so sehr, als ich mich schäme, diese gute Meinung in dem Gespräch mit H[err]n Oetinger so schlecht erwidert zu haben. Rechtfertigen kan ich [p. 4:] mich aber nicht eher, als bis Sie mir melden, *wo* diese Anzüglichkeiten, von denen Sie reden, befindlich sind. In der hießigen Zeitung gewis nicht, noch weniger in der philosophischen Bibliothek. Und dann versichere ich Sie, daß ich seit dem 5ten Stücke der Klotzischen Bibliothek,<sup>18</sup> an keiner auswärtigen periodischen Schrift es sey Zeitung, oder Bibliothek, den mindesten Antheil genommen habe. Eine einzige Recension in der Weißischen Bibliothek ausgenommen. Und von den Aufsätzen, die in den ersten Stücken der Kl.[otzischen] Bibl.[iothek] vorkommen, bin ich mir bewust, daß weder Ihr Name, noch die mindeste entfernte Anspielung auf Sie darinnen vorkommt. Es kan seyn, daß ich in der Zeitung noch zuweilen, ohne es zu wissen, Recensionen getadelt habe, die von Ihnen herrühren; in diesem Falle kan ich Unrecht gehabt haben, zu tadeln, allein Anzüglichkeiten habe ich gewiß nicht eingemischt. Überhaupt können wir Freunde seyn und einander doch wech-

selsweisen Tadel erlauben. Ich werde z.[um] E.[exempel] die Allgemeine [Deutsche] Bibliothek, so oft sie mir es zu verdienen scheint, tadeln, wenn ich gleich weiß, daß Sie und viele andere gelehrte Männer, die zum Theil auch meine Freunde sind, Antheil daran haben. Ich werde meine Sache mit H[err]n Nicolai ventiliren, den kleinen Krieg wider H[err]n Leßing fortsetzen,<sup>19</sup> wenn ich gleich weiß, daß Nicolai und Leßing Ihre Freunde sind.<sup>20</sup>

Ich muß aufhören zu plaudern. Leben Sie wohl, und erhalten Sie mir Ihre freundschaftlichen Gesinnungen, die ich mit beständiger Hochachtung erwidern werde,

Ewer Hochedelgebohren

Erfurt

gehorsamster Diener

im Nov. 1769

Riedel

P. S. Empfehlen Sie mich allen meinen Gönnern und Freunden in Gotha, besonders dem vortreflichen Schlägerischen Hauße. Ich mache nächstens eine kleine Reise über den Thüringer Wald; vielleicht, daß ich den Rückweg über Gotha nehme. H[err] Wieland empfiehlt sich Ihnen. Er ist schwer zu einer Reise zu bringen; sogar eine Visite ist bey ihm schon eine Reise. Kommen Sie lieber und besuchen uns – und wenn Sie vollends in der Gesellschaft kämen, von der Sie schreiben, tant mieux pour Vous et pour moi.<sup>21</sup> –

\*

Die hier mitgetheilten Briefe erläutern eine bislang nicht hinlänglich aufgehellte Stelle im frühen Briefwechsel Georg Christoph Lichtenbergs mit seinem Bruder Ludwig Christian in Gotha; das betreffende Schreiben ist eins der wenigen erhaltenen Stücke aus dieser Korrespondenz: „Inliegenden Brief oder Pack sende doch franckirt an den gehörigen Ort, er enthält den Bath guide, den Dir Herr Riedel wieder zu schicken wird.“<sup>22</sup> Christopher Ansteys<sup>23</sup> zündende Verssatire auf das englische Gesellschafts- und vor allem Badeleben war 1766 erschienen;<sup>24</sup> Lichtenberg las sie zusammen mit seinem Zögling Irby wohl im Winter 1768/1769.<sup>25</sup> Erst aus dem ersten der vorstehend mitgetheilten Briefe wird nun deutlich, wofür Riedel das Buch bestimmt hatte.

Die Übersendung von Lichtenbergs Buch fällt allerdings gerade in die Zeit des Umzugs Wielands von Biberach nach Erfurt. Daher weist dessen Briefwechsel mit Riedel wohl infolge der räumlichen Nähe der beiden eine größere Lücke auf und gibt keinen Aufschluß über die Frage, ob Riedel sich etwa eine Feder ansteckt, die er gar nicht verdient hätte. Im chronologischen Rahmen könnte Riedels Behauptung stimmen: Tatsache ist, daß Wieland den Plan zum „Amadis“ schon im Winter 1768 gefaßt hatte und mit ihm darüber korrespondiert hatte;<sup>26</sup> die Entstehung des erst 1771 fertiggestellten und erschienenen Werks fällt nach Anfängen im Sommer 1769<sup>27</sup> zum größten Teil in den Winter 1769/70. Gegen

Riedel spräche, daß Wieland gerade in der zur Rede stehenden Frage Selbständigkeit für sich reklamiert; so schreibt er an Gleim:<sup>28</sup>

„Daß *Amadis* ein Ding ist, das nichts anderm gleich sieht, und nur nach *seinen eigenen Regeln* beurtheilt werden muß, brauche ich einem Gleim nicht zu sagen. Die Versart ist auch wie Sie sehen von meiner eigenen Erfindung. Ich dencke Sie ist dem Sujet angemessen. Nach meiner Meynung sollten alle Versarten die nicht *heroisch* sind, etwas lyrisches haben; je mehr je besser. Ich hasse die Alexandriner und alle steiffen monotonischen Versarten in langen Gedichten tödlich“.

Diese Originalität betonte Wieland zu wiederholten Malen.<sup>29</sup> In der Tat ist in der deutschen Literatur die Form, die er selbst aber nach damaliger Redeweise<sup>30</sup> durchaus üblich *Stanzen* nennt, recht ungewöhnlich. Wohl gibt es im Deutschen des 17. und 18. Jahrhunderts genügend Beispiele für zehnzeilige Strophen<sup>31</sup>; doch selten schwankt das Metrum derartig, und vor allem: die traditionelle Stanze italienischer Abkunft hat strenggenommen achtzeilig zu sein. Was Wieland im Vorbericht zum ‚Neuen Amadis‘ ferner mitteilt, entspricht dem antikisierenden Messen von Versen. Es bleibt freilich fraglich, ob er nicht auch diese Überlegungen unernst gemeint hat; die Wahrheit ist doch (und das kann ihm nicht entgangen sein), daß er ähnlich nur dem freien Knittelvers alles zuläßt zwischen zehn Silben und drei Hebungen und fünf Hebungen mit sechzehn Silben; ja sogar sechs Hebungen mit dreizehn Silben kommen vor.

Worin soll die von Riedel behauptete Abhängigkeit Wielands von Anstey bestehen? Einen Hinweis gibt Wieland selbst 1771 im Vorbericht zum „Amadis“: „Das Eigene dieser Versart“, schreibt er da,<sup>32</sup> „liegt, außer der Freiheit, Verse von sechs, fünf und vier Füßen mit einander abwechseln zu lassen, in der häufigen, der Willkür oder vielmehr dem Urtheil und Ohr des Dichters überlassenen Vermischung und Vertauschung des Anapäst's (vv-) mit den Jamben, welche sonst die herrschende Versart des Gedichtes wären“. Und genau das ist zugleich die Gemeinsamkeit mit Anstey: Der gebrauchte auch als einer der ersten in England exzessiv eine solche metrische Lizenz, die man übrigens besser beschriebe als freien Gebrauch der Senkungen – es sind ja eben nicht antike Maße, und Wieland wußte das ganz gut (vgl. die 2. Vorrede zum „Amadis“). Es ist vielmehr eine Annäherung an die Metrik der Volks- und Bänkelsängerlieder im angelsächsischen und germanischen Kulturraum.

Ansteys fünfzehn satirische Versepisteln sind größtenteils in paarweise gereimten, vierhebigen Anapästen (wir wollen uns zu leichterem Verständnis hier weiter der fußmetrischen Terminologie bedienen) – man hat den „Bath guide“ als einen der besten Stücke in dieser Dichtungsweise im Englischen gerühmt.<sup>33</sup> Dieser Gebrauch des Metrums ermögliche die Verwendung der zahllosen einsilbigen Wörter und damit den angenehmen Parlando-Ton alltäglicher Erzählweise. Ferner begegnen zweihebige Anapäste, paarweise reimende Achtsilbler teils in Jamben, teils in Trochäen, Schweifreimstrophen und zusätzlich noch verschiedene

Typen komischer Reimbindungen. Vor allem diente diese metrische Vielfalt zur Personencharakteristik der jeweiligen damit zu unterscheidenden Sprecher oder Schreiber.

Was Wieland freilich hernach aus der Anwendung einer solchen satirischen Prosodie gemacht hat, war so vollkommen selbständig, daß das Verschweigen des Namens von Christopher Anstey keinesfalls den Tatbestand eines ‚metrischen Plagiats‘ zu erfüllen vermöchte. Es ist übrigens vermutlich auch nicht der Mangel an ästhetischer Qualität gewesen, der Wielands Werk alsbald in Vergessenheit geraten ließ – in beiden Beziehungen unterscheidet er sich da von Ansteys, dessen Erfolg bis weit ins 19. Jahrhundert hineinreichte, wohl nicht zuletzt dadurch, daß Cruikshank den „Bath guide“ illustrierte, mehr noch, weil es die nämliche Gesellschaft, die da verspottet wurde, immer noch gab: Bald nach seinem Erscheinen nutzte Smollett ihn für seinen „Humphrey Klinker“, im 19. Jahrhundert wurden Goldsmith und Barham, der ihm in der „Ingoldsby Legend“ sogar einige Reime abgestohlen haben soll, erkennbar durch ihn beeinflusst.

Lichtenberg hat bei Erscheinen des „Amadis“, dessen Lektüre er begeistert meldet,<sup>34</sup>sicherlich nicht entfernt eine Ahnung gehabt, was für einen literaturgeschichtlichen ‚Erfolg‘ er mit seiner kleinen Gefälligkeit erzielte. Er hätte es sich aber doch denken können, denn er besaß einen Sinn für solches Zitieren von Metren, das wenn anders es nicht von der Gattung diktiert wurde, vor jeder Wortbedeutung bereits die Aura anderer Werke übertragen, ja die gesamte Semantik des Textes regieren kann: Man denke an seine ‚poetische‘ Epistel „Schreiben an einen Freund“ (Bw 1, Nr. 10) in hudibrastischen Versen nach Samuel Butlers komischen Versepos oder an die berühmten satirischen „Curieuxen Batterien“ im „Göttingischen Magazin“, zu denen er sich einer Kirchenliedstrophe bediente.<sup>35</sup> Gerade bei Christopher Anstey war Lichtenberg der satirische Gebrauch der Versifikation aufgefallen: ihrer gedenkt er einmal in der Hogarth-Erklärung „Tags-Zeiten I (Der Morgen)“ (SB 3, 710): Ihm schiene, findet er da anlässlich der „Beschreibung der alten Jungfer und ihres Bedienten“ in einem Gedicht von Cowper „die Butlerische bekannte Versart [meint: Hudibras], oder die von dem Verfasser des Bath guide gebrauchte einem solchen Thema angemessener zu sein“.

1 An J. F. Blumenbach, [September? 1781]: Bw 2, Nr. 858.

2 Vgl. Franz H. Mautner: *Lichtenberg und Wieland*. In: *Christoph Martin Wieland. Nordamerikanische Forschungsbeiträge zur 250. Wiederkehr seines Geburtstages 1983*. Tübingen 1984, S. 53-79.

3 An Schernhagen 14. 5. 1778 (Bw 1, Nr. 481): Da war eine neue Rezension von Johann Heinrich Merck über die *Physiognomik* erschienen, die die vorherige Polemik Lenzens wieder gutmachte – sie erst entsprach tatsächlich Wielands Auffassung.

4 Eigentlich kein Nachlaß, sondern die Hälfte von knapp 100 offensichtlich reliquienartig zur Erinnerung aufbewahrter Briefe an ihn (Ms. Philos. 160<sup>f</sup>).

- 5 Über Riedel (1742-1785) ist der (freilich nicht wenig subjektive) Artikel von Erich Schmidt in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* 28, 1889, 521-523 nicht nur in seiner Kürze noch immer der Beste; Riedels Werke verzeichnet Goedekes Grundriß 4,1, 1916, 47 f., die neueste Auswahl-Bibliographie mit einigen Ergänzungen bietet E. Feldmeier im Anhang seines Neudrucks von Riedels *Briefen über das Publikum* 1973, 167.
- 6 Hierzu stelle ich noch die folgenden ungedruckten Zeugnisse: Unterm 23. 6. 1772 [richtig: 1771] schreibt Boie an Nicolai (SBPK Berlin. Nachlaß Nicolai): „Riedel hat sich, wie Kl.[otz] von seiner Zeitung losgesagt, und schreibt noch immer daran. Anonymisch kann man freylich beßer schimpfen, und wirklich ist das Blatt auch itzt kindisch ungezogen. der Mann mag schlimm daran seyn, abgedankt ist er in E.[rfurt] und nun wollen ihn die Creditores [Gläubiger] nicht ziehen laßen. Ob er nach Wien, wie es heißt, als Direktor des Theaters geht, weiß ich nicht. Er versteht freylich so wenig davon, daß es mich nicht wundern würde, wenn er die Stelle erhielte. Die Klotzische Dramaturgie muß in Berlin viel Lachens gemacht haben. Garrick und Döbbelin – einen lustigeren Contrast kann man sich nicht denken“. – Georg Friedrich Brandes an Christian Gottlob Heyne 24. 9. 1772 (NSuUB) Göttingen, Cod. Ms. Heyne 124): Wie gehet es denn mit dem Schirachischen „Magazine, und haben Sie es gelesen? Wenn Riedel mit Theil daran hat, so zweifle ich nicht, daß der Klotzische Geist in vollem Maße darauf ruhen werde. Denn dieser ist fast ärger wie sein Meister, und ich habe schon vor einiger Zeit gehört, daß er die Klotzischen Briefe bekannt machen wolle, aber noch immer gehoffet er werde, auf ihm geschehene Vorstellungen in sich gehen und es wenigstens mit Auswahl thun“.
- 7 Karl Julius Schläger (1706-1786), Gräzist und Numismatiker; Bibliothekar am herzoglichen Hof zu Gotha, zunächst zusammen mit dem nachstehend genannten Historiker Gottfried Christian Freiesleben (1714 oder wahrscheinlicher 1716-1774), nach dessen Tod allein.
- 8 Jakob August Rousseau (1729-1780), Hauslehrer Ernst II. in Französisch und Geschichte, später Direktor des Münzkabinetts.
- 9 Meint vermutlich: ‚immer besser‘ (in Anlehnung an das franz. de mieux); kommt mir aber unlateinisch vor.
- 10 ‚auf direktem Wege‘; auch dies leicht verballhorntes Italienisch.
- 11 Titel.
- 12 Über diese Verssatire vgl. jetzt B. Moennighoff: *Intertextualität im scherzhaften Epos des 18. Jahrhunderts*. Göttingen 1991, 63-86; er hat vornehmlich die enge Beziehung zu Laurence Sterne und das daraus entstandene Netz aus spielerischen Verweisungen untersucht.
- 13 Johann Karl Oettinger (1737-1806), praktischer Arzt in Groß-Sömmerda, seit 1770 außerordentlicher Professor der Medizin in Erfurt.
- 14 *Elementa diplomaticae universalis, cum figuris*, erschienen 1765; die Rezension?
- 15 Nicolais berühmte Rezensionszeitschrift.
- 16 Die *Erfurtischen Gelehrten Zeitungen* hatte Riedel selbst gegründet und 1769/70 herausgegeben, größtenteils wohl auch selbst verfaßt. Das erklärt zumal sein ‚Erschrecken‘.
- 17 Vermutung (zugleich Terminus der Textkritik).
- 18 Deren Mitbegründer und wichtiger Autor Riedel 1768 bis 1769 (in den ersten vier Stücken) war.
- 19 Die Literaturfehden, in die Riedel mit Klotz und anderen gegen Lessing und Nicolai verwickelt waren, und die zahlreichen heute fast vollständig vergessenen, größtenteils



- auch ungenießbaren satirischen ‚Stachelschriften‘, die daraus hervorgingen, hat Otto Deneke sozusagen nebenbei und immer noch lesenswert in *Lichtenbergs Leben I* 1944, 84-96 unter Verwendung früherer eigener Publikationen abgehandelt.
- 20 Ludwig Christian Lichtenberg war lange vor seinem Göttinger Bruder Georg Christoph, der ja auch nur eine einzige Rezension verfaßt hat, und vielleicht auf Empfehlung des Darmstädter Bruders Friedrich Christian Rezensent an Nicolais ADB geworden. Etwas Korrespondenz in dieser Verbindung findet sich noch im Nachlaß Nicolais in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin.
- 21 ‚umso besser für Sie und mich‘.
- 22 10. 4. 1769: Bw 1, Nr. 9. Ich habe dort seinerzeit schon auf die hier endlich mitgeteilten Briefe hingewiesen.
- 23 1724-1805, vgl. *Dictionary of national biography* 2, 1886, 38.
- 24 Über sie im allgemeinen vgl. W. C. Sydney: *England and the English in the eighteenth century* 2, 1892, 63; Herrigs *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* Bd. 90, Jg. 47: 1893, 31; E. Gosse: *A history of eighteenth century literature* 1902, 315 f.; vor allem aber W. Maier: *Christopher Anstey und der „New Bath guide“* 1914.
- 25 Um diese Zeit nämlich notierte er sich den Titel mit anderen zusammen im vorderen Umschlag vom Sudelheft [B] (SB 1, 45).
- 26 Vgl. seinen Brief an Riedel 15. 12. 1768: *Wielands Briefwechsel*. Bd. 3, hrsg. von Renate Petermann und Hans Werner Seiffert. 1979, 559.
- 27 Unterm 25. 9. 1769 schickt er eine Probe an J. G. Jacobi nach Halberstadt: *Wielands Briefwechsel*. Bd. 4, hrsg. von Annerose Schneider und Peter-Volker Springborn. 1975, 33 f.
- 28 8. 12. 1769: *Wielands Briefwechsel* 4, 66.
- 29 So im *Vorbericht* zur 1. Ausgabe 1771 (*Werke* 17, [1879], 7 Hempel) und im *Auszug eines Schreibens [...] an einen Freund in Paris* 1782 (*Werke* 38, [1880], 648 Hempel). – Nicht alle waren übrigens von dieser Originalität so überzeugt: Karl Lessing etwa an seinen Bruder Gotthold Ephraim, 15. 5. 1771: „Von seiner Versart wundert es mich, daß der Verfasser sie für so etwas Besonders ausgeben kann. Sie scheint mir zu dem Inhalte wenig passend, so sehr er dieses auch zu verstehen geben will. Bequemlichkeit ist die Erfinderin davon“ – Lessing antwortete darauf am 26. 5.: „Dein Urteil über den Amadis ist sehr das meinige“ (*Briefe von und an Lessing 1770-1776*. 1988, 196. 206 Kiesel).
- 30 So etwa Lichtenberg an Kilmeyer 19. 4. 1788 (Bw 3, Nr. 1596).
- 31 Vgl. H. J. Frank: *Handbuch der deutschen Strophenformen* 1980.
- 32 *Werke* 17, [1879], 8 Hempel.
- 33 Am ausführlichsten dargelegt durch W. Maier: 1914 (wie Anm. 24); darin insbesondere zum Metrum und Reim. S. 131-147.
- 34 In den Sudelbüchern findet sich der *Amadis* zwar nicht, wohl aber in einem Brief an Dieterich vom [12. 10.? 1772]: „Zur Belohnung sage Herrn Boie, daß ich nunmehr den Amadis gelesen; ja daß ich ihn mir auch gekauft habe, denn auf sein Anrathen habe ich es hauptsächlich gethan. Bey manchen Stellen habe ich mit dem Fuße gestampft, oder mit der flachen Hand, nicht auf den Hosenschlitz geschlagen wie der alte Shandy wohl zu thun pflegte, sondern grad an die Wand, er weiß, das bey mir zu bedeuten hat.“ (Bw 1, Nr. 90, S. 167 f. – In BL ist das Werk aber nicht mehr vorhanden).
- 35 Vgl. Christian Wagenknecht: *Lichtenbergs Gedichte. Metrisches Miscellen*, in: H. L. Arnold (Hrsg.): *Lichtenberg* (Text & Kritik. 114) 1992. S. 57-63.